

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 2 (1908)
Heft: 20

Artikel: Das Anstaltsleben eines Taubstummen [Fortsetzung]
Autor: Sutermeister, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923246>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als er in der Bibelftunde weinte, dachte er vielleicht auch daran, wie Gott ihn in seinem Beruf gesegnet hat. Er dachte daran, daß er ein glückliches Familienleben geführt hatte mit seiner lieben Frau und Tochter. Er dachte an sein ganzes vergangenes Leben und weinte Dankestränen. „Er hat alles wohl gemacht!“

Nun hat der Herr ihn plötzlich zu sich gerufen. Am Mittwoch ging er spazieren. Da fiel er auf der Straße um, vom Schläge getroffen. Die Leute liefen zusammen. Niemand kannte ihn. Man holte einen Arzt, und siehe, es war gerade sein Arzt! War das Zufall? Nein, ich glaube, Gott fügte es so. Man schaffte ihn in den Spital und pflegte ihn. Aber er war an der rechten Seite gelähmt und konnte den rechten Arm nicht mehr bewegen, auch nicht mehr sprechen. Er kannte seine Familie nicht mehr. Am Montag den 14. September entschlief er sanft und ruhig. Wäre es nicht besser gewesen, er lebte jetzt noch 1, 2, 5, 10 Jahre? O nein, ein lahmer Mann ohne Sprache und Gehör, das wäre ein sehr armer unglücklicher Mann gewesen! Nein, es ist besser so. „Er hat alles wohl gemacht!“ Da sind die Angehörigen wohl sehr betrübt. Das Haus ist so leer, sie vermissen den lieben Vater sehr, er fehlt ihnen überall. Und doch, sie sind getrost und gewiß: „Er hat alles wohl gemacht!“

In der Bibelftunde am vorletzten Sonntag sagte ich am Schluß: Es wird den Taubstummen in der Anstalt geholfen, sie lernen sprechen und absehen, Gottes Wort und Gebote. Aber die Hilfe ist nicht so vollkommen, wie bei jenem Taubstummen, dem Jesus half, denn es heißt von ihm: Er redete recht und hörte wie die andern. Aber ich sagte, wenn ein Taubstummer ein rechter Jünger Jesu würde, das wäre vollkommene Hilfe. Und wenn ein Taubstummer erst gestorben und in den Himmel zu Jesus kommt! O, da fehlt nichts mehr! Sprache, Gehör, Geist und Leben, alles ist vollkommen!

Jetzt ist unser lieber Verstorbener droben; jetzt schaut er, was er geglaubt, schaut Jesus und spricht wohl: „Ja, Herr, du hast doch alles wohl gemacht mit mir!“ — Gott helfe, daß wir alle zu diesem seligen Ziele kommen. Amen!“

Das Anstaltsleben eines Taubstummen.

Von Eugen Sutermeister.

(Fortsetzung.)

Von 6¹/₂—7 Uhr war unsere regelmäßige Lernstunde in der „Bappschule“, hier nahmen wir unsere Schulaufgaben hervor. Und nun begann ein allgemeines Köpfeiwackeln, das für Fremde komisch anzusehen gewesen sein müßte; denn viele Taubstumme haben, wie ich auch anderswo beobachtet, die merkwürdige Gewohnheit, beim Auswendiglernen ihre Köpfe im Takte

hin- und herzuwiegen, fast bei jeder einzelnen Silbe; auch sprachen die meisten von uns laut dabei, ein Hörender hätte es wohl nicht ausgehalten, uns Taube störte das natürlich nicht im geringsten. Nachdem die Aufgaben auf solche gewaltsame Weise eingeprägt worden waren, und nach der körperlichen Arbeit vorhin schmeckte uns das Abendessen doppelt gut, das aus Suppe und Brot bestand. Nach der Schlußandacht des Inspektors wiederholte sich der Gänsemarsch vom Morgen, und wir hatten eine freie Stunde vor uns; an den langen Sommerabenden tummelten wir uns noch ein wenig im Hof, und im Winter scharten wir uns oft um den erzählenden Lehrer. Da konnten hörende Kinder wohl kaum gespannter sein als wir, die wir sonst so sehr wenig von dem Leben und Treiben in der großen Welt „draußen“ erfuhren, weil davon doppelt abgeschlossen, einmal durch die Taubheit und sodann durch das eingeschränkte Anstaltsleben. Wir erhitzen uns ordentlich vor Eifer bei erzählten Abenteuern und nahmen so innigen Anteil an den Helden der Geschichten, als wären es unsere Angehörigen gewesen. Aber da muß ich bemerken, daß viele Taubstumme leicht alles auf Treu und Glauben hinnehmen als bare Münze; so lange und interessante Geschichten zu erfinden, das dünkt ihrem kleinen, ungeübten Verstand schlechterdings unmöglich. Und wie schwer sind sie von einem einmal gefaßten Glauben abzubringen und zu überzeugen, daß es bloße Geistesprodukte sind. Kleine vollsinnige Kinder hören auch sehr gern dergleichen Geschichten, aber sie wissen oder vielmehr sie fühlen bestimmt oder unbestimmt, daß sie nicht wahr sind; gleichwohl fragen sie einstweilen nichts darnach, sondern erfreuen sich nur an den Leben atmenden Bildern, die ihrem Geiste vorgeführt werden, und an dem bunten Glanz der Märchen, während Gehörlose ihres Alters in ihrer allzugroßen Einfalt es gern buchstäblich nehmen. — Wenn nicht erzählt, so wurde gespielt, gelesen oder gezeichnet. Punkt 9 Uhr ward unerbittlich Schluß gemacht, wir mochten um weitere Minuten betteln, so viel wir wollten. Und wie am Morgen stellten wir uns vor die Wandtafel, nur standen manchmal auf derselben statt dem Spruch Namen von uns als strafende Propheten. Wer über Tag mißgetan hatte, kam durch des Lehrers Kreide auf dieses im doppelten Sinn des Wortes „schwarze Brett“, und man konnte schon im Lauf des Tages merken an jemandes traurigen Mienen, daß er „angekreidet“ war. Vor dem Insbettgehen nun, nachdem der Lehrer noch mit uns gebetet, wurde die Schuld ausgeglichen durch eine Hand voll ungebrannter Asche. — Lagen wir alle in unseren Betten, so ging der Lehrer noch einmal grüßend und nachsehend bei jedem herum; es wurde absolute Stille verlangt. Doch vom Lernen und Arbeiten müde, schliefen wir bald den tiefen Jugendschlaf, der matte Schein einer Laterne an der Türe zwischen den zwei Schlaffälen genügte gerade, damit wir uns nicht in der Schlaf-

trunkenheit in ein anderes Bett verirrten (was schon vorkam) und nötigenfalls einander verstehen konnten. Nachtlicht ist überhaupt bei einer größeren Anzahl Gehörloser aus begreiflichen, verschiedenen Gründen unentbehrlich. — Herrschte Frost, so wurden die Betten zuvor gewärmt, da kam der Hausknecht mit einer großen, ganz zugedeckten Kupferpfanne an langem, langem Stiel, worin sich glühende Kohlen befanden, und er steckte sie in ein jedes Bett; kaum war dieselbe aus einem heraus, so huschte sein Besitzer blitzschnell hinein, um es noch möglichst heiß zu haben und zu halten. Es war ein Stück Winterpoesie.

War aber der folgende Tag ein Sonntag, so fand nach dem Abendessen eine allgemeine große Leibwascherei statt. Diese „Sabbatreinigung“ war geeignet, uns höhere Gefühle und einen Vorgegeschmack des Sonntags zu verleihen, und es war, als schlemme das dabei vergossene viele Samstagswasser auch etwas von dem Alltagsstaub der Seele hinweg, so daß wir leichter und freier einschliefen als sonst: wir schliefen ja dem Sonntag entgegen, dem Tag, wo keine Schule und keine Arbeit war! — Den Morgen darauf war es gewöhnlich das erste, daß wir uns ängstlich vergewisserten, ob auch wirklich Sonntag war; davon überzeugten uns bald die guten Kleider, die da vor uns lagen, durch fürsorgende weibliche Hand tags zuvor bereit gelegt. Das Frühstück schmeckte uns im Sonntagsstaate noch einmal so gut, obgleich es das gewöhnliche war; die Sonne leuchtete so viel schöner, selbst der Regen rieselte so heimelig herab, so war's wenigstens mir. Nur eines, aber das bloß in früheren Jahren, trübte uns die Sonntagsfreude: der Kirchenbesuch. Um 9 Uhr mußten wir alle hin in die Dorfkirche für eine ganze geschlagene Stunde, wiewohl wir rein nichts von der Predigt verstanden, weil der Pfarrer viel zu weit und zu hoch auf der Kanzel stand und auch zu schnell redete, als daß wir hätten von seinen Lippen absehen können; dann war es uns nicht angenehm, den Blicken der allezeit neugierigen und spottlustigen Dorfjugend, welche uns wohl als absonderliche Wesen betrachtete, ausgesetzt zu sein. Was wir da drin getan haben? Nun, wir hatten Muße genug, die zahllosen Schnitzereien, Kunstzeugnisse unandächtiger Dorfbuben, an den manns hohen Holzlehnen der Kirchenbänke zu bewundern und zu studieren; wir konnten nicht einmal die Leute vor uns sehen und das war manch einem von uns willkommen, der ein Buch, das nichts weniger als ein Andachtsbuch war, in seinen Kleidern hereingeschmuggelt hatte, was später zu Augen oder Ohren des Lehrers kam. Wir wurden deshalb vor jedem Kirchgang am Körper visitiert, wie es von dem gewissenhaftesten Zollwächter nicht besser hätte geschehen können. — Wir Gehörlose vermögen bekanntlich prächtig, auch aus einiger Ferne, leise ohne jede Stimme mit einander zu plaudern; aber im Eifer können wir, ohne es zu wollen, ja ohne es zu wissen, laut werden. Und

so ereignete es sich einmal mitten im Gottesdienst, daß einer im sträflichen Gepolter einem andern im Ärger laut die Worte zurief, so daß es wie eine Bombe unter die Andächtigen fuhr: „Du bist sehr dumm!“

Später hatte man Mitleid mit uns und sah ein, daß es eigentlich wenig Sinn hatte, eine Schar NichtHörender in die Kirche zu treiben zum Langweilen, und wir bekamen fortan unsere eigenen Bibelfstunden nach der Mittagsmahlzeit, jede Klasse ihre besondere. Den Vormittag brachten wir dann mit Lesen oder stillen Zimmerspielen zu. — Etwa um 2 Uhr traten wir zu dem obligatorischen Nachmittagsspaziergang an; ob wir uns darauf freuten oder nicht, da gab der aufsichtshabende Lehrer den Ausschlag. Der eine ließ aus großer Gewissenhaftigkeit auch draußen auf freiem Feld uns lange hübsch beisammen gehen zu zweien, indes der andere, unseren Jugend- und Freiheitsgefühlen Rechnung tragend, gar bald sein willkommenes „Auseinander!“ rief und sogar im Walde Jäger- und Räuberspiele gestattete, wo wir uns so leicht aus den Augen kommen konnten, und das heißt so viel als bei Hörenden außer Hörweite. So verirrte sich eines kühlen Herbsttages richtig einer von uns; wir durchsuchten in geschlossenen Gruppen die nächste Umgebung, aber vergeblich, und der Lehrer hieß uns bald davon ablassen; denn er fürchtete mit Recht, auch noch eine der Suchertruppen zu verlieren; als Anstaltsmenschen waren wir nicht so gut mit der Gegend bekannt. Mit Befürchtungen der abenteuerlichsten Art machten wir uns auf den Heimweg und siehe da: in der „Pappschule“ lag der Gesuchte in aller Seelenruhe hingestreckt auf der Bank neben dem warmen Ofen und schlief den Schlaf des Gerechten, er hatte sich längst heimgefunden!

Mit stiller Behmut sahen wir immer den Sonntag sich dem Ende neigen und gingen da gerne früh ins Bett, um in süßem Schlaf zu vergessen, daß der Sonntag vorbei und wieder eine Woche voller Pflichten und Arbeiten vor uns lag.

Wer stets zu Hause in der Familie lebt, kann sich keinen Begriff davon machen, wie öde einem zuweilen ein solches Anstaltsleben vorkommen kann, trotz mannigfacher Unterbrechungen, daran man es auch bei uns nicht fehlen ließ; aber gerade diese lassen es oft erst recht einförmig erscheinen. Und da war der Sonntag, wo Leib und Seele ein wenig ausgespannt war, eine doppelte Wohlthat für uns. Es ging nun einmal bei uns nicht anders, wenn es nicht heillose Unordnung geben sollte und man die vielen, oft unruhigen Geister beherrschen wollte. Besonders bei Taubstummen ist dieses Einschränken in Regeln, dieses stete Zusammenhalten nötiger als anderswo. Hörende kann man nach Belieben und von fern herbeirufen, aber einem Taubstummenlehrer ist doch nimmer zumuten, jedem einzelnen Zögling nachzulaufen oder zu jedem einen zu schicken, wenn er allen etwas zu sagen hat usw. Ich betone aber: Liebe milderte uns in hohem Maße die Einförmigkeit der Tage und brachte zuweilen einen beinahe familiären Hauch in das sonst kasernenmäßige Zusammenwohnen. (Fortf. folgt.)